

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 37

Artikel: Feuilleton : Finkenstädt [Fortsetzung]
Autor: Arnefeldt, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walferau" ein Telegramm, worin sie ihn aufforderte, sofort nach Walferau zu kommen, und mit Hilfe des Herrn von Rittersheim gelang die allseitig befriedigende Lösung des geschürzten Knotens. Das in fröhlichster Stimmung verlaufende Geburtstagsfest wurde dadurch gekrönt, daß der Besitzer von Walferau den Anwesenden die erfolgte Verlobung von Herta Walfer mit dem Assessor von Rittersheim anzeigte und sie aufforderte, auf das junge Brautpaar ein brausendes „Hoch“ auszubringen.



Mitteilungen des Verbandes der Interessenten im kinematogr. Gewerbe der Schweiz.



Vorstandssitzung

vom 6. September 1915, abends 5 Uhr,
im „Du Pont“ in Zürich.



Anwesend sind die Herren Vang, Singer, Graf, Korb, Speck und Wyler. Die Verhandlungen werden vom Präsidenten, Herrn Vang in Zürich, geleitet.

Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten wird beschlossen, im Oktober nach Bern eine Generalversammlung einzuberufen. Genauere Zeit und Ort werden an einer nächsten Sitzung bestimmt werden.

Es haben sich als Mitglieder neu angemeldet: 1. Die Firma World films office, Genf und 2. Herr Gutekunst, Kino „Union“, Zürich.

Laut Statuten haben unsere Mitglieder das Recht gegen die Aufnahme innert 14 Tagen beim Vorstande zu protestieren unter Angabe der Gründe. Gehen innert dieser Zeit keine Beschwerden gegen die vom Vorstand einstimmig beantragte Genehmigung dieser Aufnahmegeheuche ein, so sind die Angemeldeten als Mitglieder des Vereins aufgenommen.

Zum Schluß wurde noch angeregt eine Liste der Nicht-Mitglieder gelegentlich anzufertigen.

Schluß der Sitzung halb 8 Uhr.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Finkenstädt.

Roman von F. Arnese l d t.

(Fortsetzung.)

Herr von Henneberg fraute sich mit den Fingern in dem schon etwas spärlichen, graumelierten Haar und sagte nach einigem Nachdenken: „Wenn es denn sein muß, so wird man in Berlin oder in Dresden ein Pensionat für ihn zu finden haben. Geld wird doch dabei keine Rolle spielen?“ Er sah den Justizrat doch etwas zweifelnd an. Der lachte laut.

„Sie würden eine solche Frage nicht stellen, Herr Major, wenn Sie sich eine richtige Vorstellung von Adalberts Reichtum machten, er zählt nach vielen Millionen. Wir könnten ihm einen eigenen Hausstand mit einer großen Wohnung und Dienerschaft in Berlin einrichten, aber das wäre ungefähr, wie wenn man jemand, der fortbauend in einer dunklen Höhle gelebt hat, plötzlich ins helle Sonnenlicht bringen wollte. Er würde total geblendet werden. Und was soll er dort tun?“

„Er könnte in Berlin die Universität besuchen“, schlug der Major vor und war ganz stolz auf diesen Einfall, aber Winter goß ihm gleich Wasser in den Wein, indem er einwandte: „Dazu ist seine Vorbereitung noch nicht ausreichend.“

„So mag er ein Gymnasium besuchen.“

„Sie können den zwanzigjährigen Menschen, den Majorats Herrn von Finkenstädt, nicht auf die Schulbank setzen.“

Major von Henneberg seufzte. Die Lasten der Vormundtschaft fingen bereits an, ihn zu drücken, und kamen von einer Seite, auf der er sie gar nicht vermutet hatte.

„Aber was sollen wir mit dem Jungen anfangen?“ fragte er und schaute dem Justizrat fassungslos in die Augen. Winter weidete sich einige Minuten an der unverkennbaren Angst des guten Mannes, dann lehnte er sich in einen Stuhl zurück und sagte langsam und bedächtig:

„Ich habe auf dem Wege hieher über den Fall nachgedacht und will Ihnen sagen, zu welchem Ergebnis ich gelangt bin, Herr Major.“

„Wie gut und klug Sie sind, Herr Justizrat! Welch ein Glück, daß ich Sie zum Mitvormund habe!“ rief der Major aus recht tiefem Herzen.

Der Justizrat lächelte gleichmüthig: „Sehr verbunden, Herr Major; doch halten wir uns nicht bei schönen Redensarten auf. — Nach meinem Dafürhalten ist es das Beste, dem Jüngling zunächst keine allzu große Selbstständigkeit zu gewähren, nicht, weil ich fürchte, daß er davon keinen guten Gebrauch machen würde, sondern weil ihm selbst der Uebergang aus der völligen Gebundenheit des Daseins in die unbeschränkte Freiheit unbehaglich sein dürfte. Für ihn scheint mir der Aufenthalt in einer vornehmen Familie, in der man ihn als Sohn behandelt, am angemessensten.“

„Sie mögen sehr recht haben, Herr Justizrat, man müßte also nach einer solchen Familie Umschau halten“, erwiderte der Major.

Der Major schaute ihn verständnislos an. „Wie? Das hätten Sie auch in der kurzen Zeit schon bewirkt? Sie sind ja ein Wundermann, Herr Justizrat! Wo befindet sich denn diese Familie und wie heißt sie?“

„Auf Schloß Ellerode und heißt Henneberg!“ antwortete Justizrat Winter gelassen, als schlage er etwas ganz Selbstverständliches vor, erschrocken aber, als er die Wirkung seiner Worte auf den Zuhörer gewahrte. Major von Henneberg saß da, als habe er ganz unversehens einen derben Stoß in den Rücken erhalten. Aus seinem sonst blühenden Gesicht war die Farbe gewichen, der Mund stand halb offen und die wasserblauen Augen waren gläsig.

„Auf Schloß Ellerode“, stammelte er endlich. „Sie meinen —“

„Daß es gar keinen geeigneteren Aufenthalt für den verwaisenen Jungen geben kann als Ellerode!“ fiel ihm der Justizrat in die Rede.

Der Major wehrte mit beiden Händen und mühte sich, zu sprechen, aber die Zunge versagte ihm zu einer längeren Rede noch den Dienst, und diesen Umstand benützend fuhr der Justizrat fort:

„Das nächstliegende ist, daß Adalbert zuerst unter dem Schutze seines Vormundes in dessen Haus lebt. Von mir kann dabei keine Rede sein, ich bin selbst ein „Unbehauster“, ein alter Junggeselle ohne Familienanhang. Ganz anders steht es bei Ihnen, Herr Major, der Sie einen Fa-

milientreie besitzen, dessen harmonische Zusammensetzung die Bewunderung der ganzen Umgegend erregt. Ihre Frau Gemahlin ist eine feingebildete, liebenswürdige Dame, eine vortreffliche Hausfrau und Mutter, die ihre Kinder ausgezeichnet erzogen hat, und der ein ganz besonderer Scharfblick nachgerühmt wird. Niemand dürfte geeigneter sein, als sie, einen ungeschliffenen Diamanten, denn so darf man Adalbert nennen, in einen strahlenden Brillanten zu verwandeln.“

„Ja, aber“, — begann der Major.

Justizrat Winter bat aber: „Lassen Sie mich ausreden, unterbrechen Sie mich nicht. — In den schönen, talentvollen Töchtern ihres Hauses wird Adalbert liebevolle Schwestern, in Ihrem ersten, strebsamen Sohn einen Bruder und ein Vorbild finden. Es wäre unbescheiden, wollte ich Ihnen Ihr Lob ins Gesicht werfen, Herr Major, ein rechter Mann weiß selbst, was er wert ist; Sie verstehen zu ermessen, was unter Mäandeln bei Ihnen erlernen kann.“

„Ich bin noch nicht fertig“, wehrte er, als der Major wieder Einspruch erheben wollte. „Auch der geeignete Mann, die Lücken in Adalberts Bildung auszufüllen, lebt nur eine Viertelstunde von Ihnen entfernt, im Dorf Buchrode. Es ist der noch verhältnismäßig junge Schullektor Mann, der erst kürzlich die Patronatsstelle vom Baron Goldacker erhalten hat, bei dessen Söhnen er Hauslehrer war, bis sie die Universität bezogen haben. Ich bin überzeugt, er wird sich bereit finden lassen, mit Adalbert täglich einige Stunden zu arbeiten, und mehr bedarf es für den intelligenten Jungen nicht.“

„Darf ich jetzt auch sprechen?“ fragte der Major, als Winter erschöpft von der langen Rede innehielt.

„So viel Sie wollen!“ lachte der letztere, und Herr von Henneberg seufzte:

„Ach, so viel wird es gar nicht sein! Haben Sie vergessen, daß meine Frau eine geborene Köjeler ist?“ fragte er mit kläglichem Miene.

„O nein, das habe ich wohl bedacht“, entgegnete gelassen der Justizrat.

„Wissen Sie nicht, daß Otto von Köjeler häufig Gast in unserm Hause ist und von meiner Frau wie von ihren Kindern geliebt wird?“ Er seufzte, denn er dachte daran, daß seine Frau den Neffen augenscheinlich gegen Ernst bevorzugte; der Justizrat war aber schon mit der Antwort bei der Hand:

„Im Gegenteil, ich habe Otto von Köjeler sehr stark mit in die Berechnung gezogen.“

Herr von Henneberg schlug die Hände zusammen:

„Aber bedenken Sie doch die Prozesse, die die jüngere Köjelerische Linie gegen die ältere geführt und“

„sämtliche verloren hat!“ — fiel der Justizrat ein. „Habe selbst damit zu tun gehabt. Seit Jahren hat der unglückliche, wahnsinnige Streit geruht.“

„Er wird wieder aufleben!“ höhnte der Major.

„Durch wen?“ fuhr der Justizrat auf.

Durch wen anders als durch Otto! Jetzt nach dem Tod des Barons und während der Unmündigkeit Adalberts erscheint ihm die Zeit dazu geeignet.“

Justizrat Winter sprang auf und rief: „Es ist nicht möglich. Er könnte wirklich einen solchen Narrenstreich planen? Sie gehen in Ihrer Schwarzseherei zu weit, Herr Major!“

„Er hat mir bereits auf dem Heimwege Andeutungen gemacht, daß er es beabsichtige.“

„Reden Sie ihm ab! Reden Sie ihm ab, Herr Major!“ rief Winter lebhaft und dringend; die Sache ist für ihn aussichtslos, ganz aussichtslos! Stellen Sie ihm das vor!“

„Er wird mir nicht glauben“, erwiderte Herr von Henneberg traurig. „Ich bin ja Adalberts Vormund und somit Gegenpartei.“

„So beauftragen Sie Ihre Frau Gemahlin damit, die wie Sie sagen, einen so großen Einfluß auf ihren Neffen besitzt.“

„Den sie anwenden wird, um ihn zum Prozeßieren anzutreiben“, erwiderte Henneberg betrübt. „Sie haben keine Ahnung, was ich schon durch den Streit um das Köjelerische Majorat gelitten habe! Unsere Ehe ist eine so friedliche, glückliche, wir haben selten Streit mit einander; ist es aber geschehen, so war es um Zinkenstädt. Die sonst so klare, einsichtsvolle Frau ist in diesem Punkt wie vernagelt. Sie sieht Adalbert als einen Eindringling an und läßt es sich auch nicht ausreden, daß er kein Recht auf das Majorat habe!“

„Unbegreiflich!“ murmelte der Justizrat und betrachtete mitleidsvoll den Major, der ihm, ohne es zu wissen, eine dunkle Partie seines Ehelebens enthüllt hatte. Dann erhellte sich seine Stirn wieder und er sagte mit dem eigenen sarkastischen Lächeln: „Glücklicherweise habe ich es in der Hand, dem wahnsinnigen Gebahren vorzukommen.“

„So? Wieso?“ fragte der Major erstaunt.

„Ich hätte das schon früher sagen sollen“, war die Antwort, „ich war aber im ersten Augenblick so erschrocken über den Unverstand des Herrn Major von Köjeler, daß ich es vergaß; ich habe Mittel in der Hand, um ihn vor dem törichtesten Schritt zu bewahren.“

„Aber wie? Sagen Sie doch wie?“ bat der Major.

Justizrat Winter nahm seinen Platz wieder ein, schlug ein Bein über das andere und winkte mit der Hand, der Major, der gleichfalls aufgestanden war, möge sich auch wieder setzen; dann fuhr er fort:

„Es habe den Anschein, als habe der arme Baron von Köjeler seinen nahen Tod und die sich daran knüpfenden Ereignisse mit dem bei ihm allem Sonderbarkeiten eigenen Scharfblick vorausgesehen und zur Abwehr die letzten Vorkehrungen treffen wollen. Am Montag der vergangenen Woche ließ er mich kommen und sagte mir, sein Haus sei, wie ich wisse, schon lange bestellt, er wolle aber nur noch einige Bestimmungen treffen, die ihm sehr am Herzen lägen; fortdauernd erklärte er: „Sie wissen, wie sauer mir die Köjeler das Leben durch ihre Gier nach dem Majorat und ihre fortdauernden, unsinnigen Prozesse gemacht haben. Sie sind nicht davon zu überzeugen, daß Adalbert rechtmäßiger Majoratserbe ist; die Sache hat jetzt einige Jahre geruht, ist aber von ihnen keineswegs aufgehoben und wird, des bin ich gewiß, wieder aufleben, sobald ich gestorben bin und Adalbert ein ganz junger Herr ist und wahrscheinlich noch unter Vormundschaft steht.“

„Ich glaubte nach dieser Erleichterung, erhielt Sie, Herr Major, als Vormund seines Sohnes unter den schwallenden Verhältnissen nicht für geeignet und wollte eine Aenderung treffen. Als ich ihm das sagte, schüttelte er aber lebhaft mit dem Kopfe und erwiderte: „Im Gegenteil, er scheint mir ganz der Mann zu sein, der geeignet ist, die Regierung des Hauses zu übernehmen.“

„Der arme Baron Ludwig! Wie hat er sich getäuscht!“ seufzte der Major, seiner gänzlichen Ohnmacht in dieser Angelegenheit eingedenk.

„Doch wohl nicht“, erwiderte Winter und berichtete weiter mit den eigenen Worten des Barons:

„Ich mag meinem armen Jungen den unglücklichen Erbstreit, der mich sogar für sein Leben fürchten ließ, nicht hinterlassen und will eine anständige Summe opfern, die aus der Welt zu schaffen. Adalbert hat doch genug, und wäre das selbst nicht der Fall, würde die Ruhe, die ich ihm dadurch erkaufe, nicht zu teuer bezahlt sein.“

(Fortsetzung folgt.)

